

WESTERN BESTSELLER-AUTOR

PETE HACKETT

GESAMTAUFLAGE ÜBER ZWEI MILLIONEN



DREI WESTERN

SAMMELBAND

7

Die Hand am Colt
Er ritt, um zu töten
Lone Star Kelly

CASSIOPEIA PRESS

STEVE JAYR '12

WESTERN BESTSELLER-AUTOR

PETE HACKETT

GESAMTAUFLAGE ÜBER ZWEI MILLIONEN

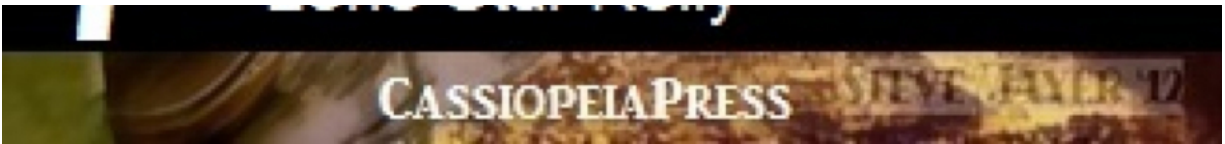


DREI WESTERN

SAMMELBAND

7

Die Hand am Colt
Er ritt, um zu töten
Lone Star Kelly



Pete Hackett

Pete Hackett - Drei Western, Sammelband 7

**Die Hand am Colt/ Er ritt, um zu
töten/ Lone Star Kelly:
Cassiopeiapress Western**

BookRix GmbH & Co. KG
81371 München

Drei Western - Sammelband 7

von Pete Hackett

Ein CassiopeiaPress E-Book

© by Author

© der Digitalausgabe 2014 by

AlfredBekker/CassiopeiaPress, Lengerich/Westfalen

www.AlfredBekker.de

www.postmaster@alfredbekker.de

Das Ebook enthält drei Western

Die Hand am Colt

Er ritt, um zu töten

Lone Star Kelly

Die Hand am Colt

Die fünf Reiter fielen ihren Pferden in die Zügel. Zu beiden Seiten schwangen sich schneebedeckte Abhänge in die Höhe. Es war Januar, und es war eisig kalt. Ausgeatmete Luft bildete in der glasklaren Luft weiße Dampfwolken. In die stoppelbärtigen, verwegenen, von der schneidenden Kälte geröteten Gesichter schlich sich so etwas wie Erleichterung. Vor ihnen lagen die Gebäude einer kleinen Ranch. Rauch stieg aus dem Schornstein des Wohnhauses senkrecht zum blauen Himmel.

„Na endlich“, schnappte Sam Walker. „Dachte schon, wir würden in dieser Einöde nie mehr auf eine menschliche Behausung stoßen. Endlich ein Dach über dem Kopf, Wärme, ein anständiges Essen ...“

„Oder ein Empfang mit Pulverdampf und heißem Blei!“ So fuhr ihm Slim Stevens, der wegen seines überlangen Halses den Beinamen ‚Turkey‘ erhalten hatte, dazwischen. „Vergiss nicht, dass wir auch in Wyoming gesucht werden.“

Stevens war der Anführer dieses falkenäugigen Rudels. Raub und Mord ging auf das Konto der Bande. Sie kam von Montana herunter, wo sie ebenfalls vor dem Gesetz fliehen hatte müssen.

Er ließ seinen wachsam-misstrauischen Blick über die Ansammlung einiger Schuppen und Scheunen springen. Das Muhen einer Milchkuh drang aus einem flachen Stall. Alles wirkte irgendwie aufgeräumt und gepflegt. Es hatte in der Nacht geschneit. Der frische Schnee im Ranchhof war nur zwischen Ranchhaus, Brunnen, Stall und Futterscheune zertreten. Im Übrigen war die weiße Decke unberührt. Es sah nicht so aus, als würden viele Menschen diese Ranch bevölkern.

„Wir reiten hin“, erklärte Stevens, zog seine dicken Fäustlinge aus, schob sie unter die Jacke und angelte das Gewehr aus dem Scabbard. Er lud durch und stellte die

Waffe mit der Kolbenplatte auf seinen Oberschenkel. Seine Kumpane folgten seinem Beispiel. Es waren Kerle mit dem typisch wachsamen Blick der Gesetzlosen.

Die Pferde sanken bis zu den Knien in den Schnee ein. Unter dem Neuschnee war die alte Schneedecke gefroren. Es krachte, wenn die Hufe einbrachen. Der Pulk zog eine breite Schneise in den weichen, weißen Untergrund.

Als sie auf zwanzig Yards an die Ranch herangekommen waren, trieb ihnen eine erregte, helle Stimme entgegen – die Stimme einer Frau: „Das ist weit genug. Wer seid ihr und was wollt ihr? Ich ziele mit einem Gewehr auf euch, und seid versichert, dass ich schieße, wenn ihr euch verdächtig benehmt.“

Sie sprach mit einem kehligen Akzent.

Die Kerle strafften die Zügel, die Pferde standen. Slim Stevens rief: „Wir haben uns in der Felswildnis verirrt, Ma'am, vergangene Nacht, als der Schneesturm tobte. Wir sind durchgefroren, müde und halb verhungert. - Hü!“

Stevens ruckte im Sattel, das Tier unter ihm setzte sich wieder in Bewegung. Seine Kumpane trieben ihre Pferde gleichfalls an. Die Frau im Haus schwieg jetzt. Sicher war sie ratlos und unschlüssig, konnte sie sich nicht entscheiden, wie sie sich den fünf Fremden gegenüber verhalten sollte.

Sie trat aus der Tür. Sie war mittelgroß und schlank. Haar, so schwarz und glänzend wie das Gefieder eines Raben, fiel in dicken Zöpfen über ihre Schultern, ihr Gesicht war dunkel und von einer exotischen Schönheit. Sie war eine Indianerin.

Die fünf Sattelstrolche bekamen große Augen.

„Eine dreckige Squaw!“, entfuhr es Tom Murphy geringschätzig. „Seit wann besitzen die Indsman richtige Ranches? Beim Satan, hoffentlich sind die Ställe und Schuppen nicht voll von diesen roten Teufeln.“

Stevens sprang vom Pferd. Er warf Gordon Webster die Zügel zu, stapfte durch den Schnee auf die Frau zu, das Gewehr, das sie auf ihn richtete, ignorierend.

Auch Walker und McLaughlin saßen ab. Lauernd, die Gewehre schussbereit, sahen sie sich um. Murphys Befürchtung hatte Anspannung in ihnen ausgelöst.

Als der Gewehrlauf gegen seine Brust stieß, hielt Stevens an. Unbeeindruckt schob er mit einer lässigen Bewegung die Waffe beiseite. Er schürzte die Lippen, höhnisch meinte er: „Wir wollen keinen neuen Indianerkrieg anzetteln, Lady, wir wollen uns nur aufwärmen, ein paar Stunden schlafen, etwas Anständiges essen und unseren Pferde die nötige Ruhe gönnen. Lebst du alleine hier?“

„Nein. Mein Mann ist auf der Jagd. Er wird jeden Moment zurückkehren.“

Wie eine Warnung vor drohendem Unheil durchfuhr es die Frau. Sie bemerkte den erregten Puls ihrer Halsschlagader. Und sie zuckte zusammen, als sie der Fremde scharf fragte: „Wie heißt dein Mann?“

„Jack Shannon.“

„Ein Weißer?“

„Ja.“ Die Indianerin nickte.

Verächtlich zogen sich die Mundwinkel des Banditen nach unten. „Ein Squawman. Darum also habt ihr euch hier in der Wildnis verkrochen. Euch wollten weder die Roten noch die Weißen.“

„He, Slim, überlass uns die Rothaut!“, rief Tom Murphy, und in seinen Augen schillerte eine wilde Gier. Er rutschte vom Pferd und näherte sich schnell.

Die Frau wollte sich herumwerfen, um ins Haus zu fliehen. Wie eine furchtbare Flut überkam sie das Begreifen, dass sie es hier mit einer Bande von skrupellosen Tramps zu tun hatte, ihr fieberndes Gehirn machte ihr schlagartig klar, dass sie in tödlicher Gefahr schwebte.

Slim Stevens reagierte gedankenschnell. Seine Hand schoss vor, erwischte sie, er schleuderte sie zurück, und sie taumelte Tom Murphy entgegen, der ihr mit einem blitzschnellen Griff das Gewehr entwand. Er warf die Waffe weit von sich. Sie versank im Schnee.

Und plötzlich war die Frau von den fünf Kerlen umringt. Sie feixten. Nur mühsam bezwang die Indianerin die aufsteigende Panik. Angst und Grauen griffen mit eisiger Klaue nach ihr. Ihre Gefühle übermannten sie. Das Unabänderliche ihrer Lage war ihr plötzlich voll und ganz bewusst. Sie befreite sich mit letzter Willenskraft von der Lähmung, die sie bannte, und stieß sich ab. Ihre einzige Chance bestand darin, ins Haus zu gelangen. Dort stand noch ein Gewehr im Schrank, und sie konnte sich vielleicht die Schufte so lange vom Leib halten, bis Jack heimkehrte. Das war ihre monströse Hoffnung. Aber sie zerplatzte wie eine Seifenblase. Sam Walker stellte ihr das Bein. Es gelang ihr nicht, das Gleichgewicht zu bewahren. Lang schlug sie in den Schnee. Webster und Murphy zerrten sie auf die Beine.

„Hinein mit ihr!“, befahl Slim Stevens. Er lachte widerlich auf. „Wir suchten Wärme, einen Stall für unsere Pferde, eine warme Mahlzeit und einen Platz, an dem wir für einige Stunden die Beine ausstrecken können. Und was finden wir darüber hinaus: ein Weib, wie es dir nur alle Lichtjahre einmal über den Weg läuft, geschaffen, um einem richtigen Mann den Verstand zu rauben.“

Sie schleppten Naomi ins Haus ...

*

Es schneite wieder. In dicken Flocken fiel der Schnee. Innerhalb einer halben Stunde waren Schneewolken am Himmel aufgezogen, und nun luden sie ihre weiße Last über dem Land ab.

Jack Shannon führte das Pferd am Zügel. Auf dem Packsattel seines Reservepferdes türmten sich Felle. Am frühen Morgen war er aufgebrochen, um nach seinen Fallen zu sehen. Er tötete und häutete die gefangenen Tiere an Ort und Stelle. Jetzt freute er sich auf seine warme Stube und auf Naomi, seine Frau, mit der er vor drei Jahren in die Big Horn Berge gegangen war, um den Sommer über Vieh zu

züchten, und im Winter als Fallensteller und Pelztierjäger zu arbeiten.

Es war düster. Durch das Schneetreiben war das Blickfeld begrenzt. Die Pferde waren ziemlich erschöpft. Dann konnte Jack durch den weißen Vorhang aus Flocken einen Schuppen erkennen. Gleich darauf schälte sich auch das Wohnhaus aus dem Gestöber. Hinter den beiden Fenstern herrschte Dunkelheit. Ein seltsames Gefühl beschlich Jack. Er brachte die Pferde in den Stall. Da standen fünf Pferde, die nicht ihm gehörten. Fünf seiner Tiere fehlten allerdings.

Unruhe bemächtigte sich seiner. Irgend etwas begann im Hintergrund seines Bewusstseins zu lauern, etwas, das ihn zutiefst beunruhigte - das sich aber seinem Verstand entzog. Dunkle Ahnungen kamen auf ihn zu. Er wusste nicht, worauf sie sich bezogen. Er fühlte nur, dass sie drohend waren.

Er überließ die beiden abgetriebenen Pferde sich selbst, nahm das Gewehr und verließ den Stall. Eine weiße, unberührte Schneedecke hatte sich auf den Hof gelegt und alle Spuren ausgelöscht. Obwohl Jack fast sicher war, dass das Wohnhaus keine Gefahr mehr barg, bewegte er sich vorsichtig. Vorsicht und Wachsamkeit waren ihm in der Wildnis voll tödlicher Gefahren zur zweiten Natur geworden. Er hatte sich auf blitzartige Reaktion eingestellt.

Ungeschoren betrat er die Ranchhaus.

Naomi kam ihm nicht entgegen, so wie er es gewohnt war. Er zog die Schultern zusammen, als wehte ihn ein eisiger Hauch an.

Im Schlafzimmer fand er Naomi. Sie war tot. Ihre Kleidung war zerfetzt. Sie hatten ihr Gewalt angetan. Noch im Tod war ihr Gesicht von Grauen und Abscheu geprägt. Etwas in Jack zerbrach in dieser Stunde ...

Es war über ein Jahr her, dass Jack Shannon seine Frau begraben musste. Für Jack war eine Welt zusammengebrochen. Er hatte die Ranch verlassen. Ruhelos trieb es ihn kreuz und quer durchs Land. Er suchte die Mörder, um sie gnadenlos zur Rechenschaft zu ziehen. Aber er konnte ihre Spur nicht aufnehmen. Die Schufte schienen sich in Luft aufgelöst zu haben. Manches mal erschien ihm alles wie ein böser Alptraum und er hatte das Gefühl, einem Phantom hinterherzujagen. Aber er gab nicht auf.

Dann kam Jack nach Cheyenne. Es war ein regnerischer, kalter Tag Ende April des Jahres 1868. In Cheyenne endete vorläufig der Schienenstrang der Union Pazifik. Im Camp südlich der Stadt wimmelte es von Eisenbahnarbeitern aller Nationalitäten, hauptsächlich aber handelte es sich um Iren. Abenteurer, Glücksritter, Banditen und eine Reihe weiteres zwielichtiges Gesindel gaben sich in der wilden, sündhaften Town ein Stelldichein. Cheyenne war ein Sodom und Gomorrha am Ende des Schienenstrangs. Und in diesem Sündenpfuhl hoffte Jack einen Hinweis auf die Mörder Naomis zu finden.

Tief sanken die Hufe des Pferdes in den Schlamm ein. Riesige Pfützen, mit kleinen Seen vergleichbar, bedeckten die Straße. Von den Dächern und Vorbaudächern tropfte das Regenwasser. Alles hier schien nur provisorisch aufgebaut zu sein. Es war wohl so, dass sich die Geschäftemacher nur auf einen vorübergehenden Aufenthalt eingerichtet hatten. Sie zogen weiter, wenn die Union Pazifik das Camp hier auflöste, um den Schienenstrang weiter nach Westen zu treiben, im Wettrennen gegen die Central Pazifik, die ihre Gleise von Sacramento her verlegte.

In Cheyenne pulsierte wildes, ausgelassenes Leben. Heftige, bösartige Impulse durchzogen die Stadt. Jack glaubte es fast körperlich zu spüren ...

Es war später Nachmittag. Der Himmel war wolkenverhangen. Die Stadt wirkte düster und grau. Hier und dort waren auf den Sidesteps Menschen zu sehen. Die

Fahrbahn war wie leergefegt. Der knöcheltiefe Morast hielt die Menschen ab, sie zu betreten. Klirrende Hammerschläge trieben von der Baustelle in die Stadt. Das Pfeifsignal der Lokomotive des Bauzugs mit den Schlaf- und Salonwaggons derjenigen Männer, die hier den Ton angaben, ertönte. Die Waggons schepperten.

Jack wurde unverhohlen beobachtet. Er selbst schaute nicht nach links oder rechts. Dennoch vermittelte er Wachsamkeit und Bereitschaft. Er verströmte düstere Ernsthaftigkeit, etwas, das ihm etwas Ungewöhnliches und Gefährliches, Abweisendes und Undurchschaubares verlieh. Die tiefen Linien in seinem Gesicht zeigten an, dass Jack das Leben mit all seinen Höhen und Tiefen kennengelernt hatte. Und obwohl Jack noch keine dreißig war, waren seine Augen die eines uralten und weisen Mannes, der ein Leben voller Erfahrungen hinter sich hatte.

Hotels, Saloons, Spiel- und Tanzhallen und Geschäfte, in denen man vom Hufnagel aufwärts gegen bare Münze so ziemlich alles erhalten konnte, reihten sich zu beiden Seiten der Main Street, die von Sidesteps aus groben, ungehobelten Bohlen und Vorbauten begrenzt wurde. Es gab Gassen und Seitenstraßen. Riesige Holztafeln über den Eingängen verkündeten mit riesigen Lettern, was das jeweilige Etablissement an Vergnügen zu bieten hatte.

Jack zügelte das Pferd vor einem flachen Bau, den eine Hinweistafel als Marshal's Office auswies. Er saß ab. Lose warf er die Zügelleine über den Querbalken des Holms. Das nasse Fell des Pferdes dampfte. Das Tier prustete. Jack tätschelte ihm den Hals. Dann stieg er die drei Stufen zum Vorbau hinauf. Schlamm tropfte von seinen Stiefeln. Leise klirrten Jacks Sporen.

An die Wand links der Tür waren Steckbriefe und Bekanntmachungen geheftet. Viele der Papierbögen waren alt und vergilbt. Manche waren schon derart verwittert, dass das Gedruckte kaum noch zu entziffern war.

Jack studierte die Steckbriefe mit unbewegtem Gesicht. Wie in keiner Stadt, in der er sich im Laufe des vergangenen Jahres die aushängenden Steckbriefe ansah, konnte er aus den Aushängen einen Schluss ziehen. Die Regierung suchte Mörder, Räuber, Vergewaltiger und Brandstifter – und jeder von ihnen konnte Naomis Mörder sein oder auch nicht.

Er betrat das Marshal's Office. Hinter dem Schreibtisch saß ein Mann. Seine Füße lagen auf dem Tisch, er hatte die Hände über dem Bauch verschränkt, sein desinteressierter, fast abweisender Blick war auf Jack gerichtet.

Eine massive Gitterwand trennte den Raum in zwei Hälften. Die Hälfte hinter den Gittern war in vier kleine Zellen unterteilt. Zwei der Zellen waren belegt. Zwei heruntergekommene, verwahrlost anmutende Kerle bevölkerten sie.

„Was wollen Sie, Stranger?“ So empfing der Marshal den Eintretenden, ohne seine Haltung zu verändern.

Die beiden Häftlinge starrten Jack neugierig an.

Jack blieb in der Tür stehen. Er spürte Verärgerung wegen des unfreundlichen Verhaltens des Marshals. Die scharfe Erwiderung, die er auf der Zunge hatte, verschluckte er jedoch und sagte grollend: „Mein Name ist Shannon. Ich bin hinter einer Bande von drei oder vier Mann her, Marshal, vielleicht sind es auch fünf. Es sind schmutzige Frauenschänder und Mörder. Kam irgendwann in letzter Zeit ein entsprechendes Rudel an?“

Der Marshal war ungefähr vierzig Jahre. Seine steingrauen Augen blickten hart und freudlos. Die Lektionen, die ihm diese Stadt erteilt hatte, hatten ihn verschlossen, hart und kompromisslos werden lassen. Er fixierte Jack von oben bis unten, legte den Kopf etwas schief, über seine Lippen sprang es: „Ich sah Sie ankommen, Shannon. Nachdem Sie auf den Vorbau stiegen, vergingen einige Minuten, bis Sie das Office betraten. Diese Minuten widmeten Sie sicherlich den Fahndungsmeldungen draußen an der Wand. Drei, vier oder fünf Männer!“ Der

Marshal lachte trocken und ironisch auf. „Es gibt in dieser Stadt und im Land Hunderte von der Sorte, auf deren Fährte Sie reiten. Wenn Sie also nicht mehr zu bieten haben ...“

Der Gesetzeshüter presste die Lippen aufeinander, hob die Schultern, ließ sie wieder nach unten sacken.

„Nichts anderes habe ich erwartet“, murmelte Jack. Er hatte tatsächlich nicht den geringsten Hinweis auf die Identität der Banditen. So war er auch nicht enttäuscht. „Haben Sie etwas dagegen, wenn ich mich etwas in Ihrer Stadt umsehe, Marshal?“, fragte er.

Der Angesprochene schwang die Beine vom Schreibtisch, im nächsten Moment saß er gerade, seine Hände umspannten die Schreibtischkante, und es sah aus, als wollte er sich in die Höhe stemmen. Aber er blieb sitzen. Mit brechender Stimme gab er zu verstehen: „Das Gesetz bin in dieser Stadt ich, Shannon. Ich beschäftige ein halbes Dutzend Gehilfen. In Cheyenne sind Mord und Totschlag an der Tagesordnung. Wir müssen uns mit rauflustigen Bahnarbeitern herumschlagen, mit Falschspielern, mit Kerlen, denen der Sechsschüsser höllisch locker sitzt, mit Raub und Diebstahl und einer ganzen Palette von gesetzwidrigen Dingen mehr, und ich bin nicht wild darauf, einen in der Stadt zu wissen, der sein eigenes Gesetz vertritt. Sicher, es ist ein freies Land und eine freie Stadt, und Sie sind ein freier Mann, Shannon, und so kann ich es Ihnen nicht verbieten, sich frei in Cheyenne zu bewegen. Sollten Sie aber irgendeinen faulen Zauber veranstalten, dann müssen Sie mit mir rechnen.“

„Ich habe verstanden, Marshal.“ Jack nickte. Er spürte ganz deutlich, dass es sich bei dem Marshal um einen aufrechten und unerschrockenen Mann handelte, der uneigennützig das Gesetz vertrat, und der als zähmende Hand das nötige Format besaß, eine wilde Town wie diese nicht völlig im Strudel der Rechtlosigkeit versinken zu lassen. „Darf ich Ihren Namen erfahren?“

„Natürlich. Ich heiße Jones – Kenneth Jones.“ Jetzt zeigte der Gesetzesmann ein scharfes Grinsen. „Es freut mich, wenn wir uns verstehen, Shannon. Man muss in dieser Stadt hart durchgreifen. So manchen Burschen muss man regelrecht zähmen – bändigen wie ein wildes Tier. Darum lasse ich von vornherein keinen Zweifel darüber aufkommen, wie ich zu dieser oder jener Absicht stehe.“

Sekundenlang nagte Jack an seiner Unterlippe. Dann sagte er leidenschaftslos: „Es war meine Frau, die die Schufte vor über einem Jahr brutal vergewaltigten und umbrachten. Und wenn es mir gelingt, ihre Spur aufzunehmen, dann wird mich nichts und niemand aufhalten, ihr zu folgen, bis der letzte der Mörder tot vor mir liegt.“

Das kantige Grinsen des Marshals war längst erloschen. Ein unnachgiebiger Zug hatte sich in seiner Miene Bahn gebrochen. Sein Mund war schmal und hart geworden. Die grauen stechenden Augen sagten Jack, dass er einen Mann mit einem eisenharten Willen vor sich hatte. Und jetzt erklärte der Gesetzeshüter eisig: „Sie sind weder Richter noch Henker, Shannon. Und wenn Sie zuerst schießen, werde ich Ihnen auf die Hacken steigen. Männer werden hier im Schnellverfahren abgeurteilt. Es gibt keine Möglichkeit der Berufung. Urteile werden am nächsten, spätestens übernächsten Tag vollstreckt. So ist das hier. Sie sind doch nicht nach Cheyenne gekommen um zu hängen? Wäre doch schade, nicht wahr?“

„Machen Sie sich meinetwegen keine Sorgen, Marshal“ versetzte Jack ebenso kalt und abschließend. „Ich kenne das Gesetz.“

Mit dem letzten Wort schwang er herum. Hinter ihm klappte die Tür ins Schloss. Er stand wieder auf dem Vorbau. Gedankenverloren schwenkte er seinen Blick die breite, schlammige Straße hinauf und hinunter. Dann ging er zu seinem Pferd ...

*

Seit zwei Tagen befand sich Jack in Cheyenne. Er begann den Marshal mehr und mehr zu verstehen. Hier musste ein Mann wie Jones entweder resignieren oder mit stählerner Härte durchgreifen. Verständnis, Entgegenkommen und Milde waren bei den betrunkenen Randalierern und schießwütigen Coltschwingern fehl am Platze.

Es war Nacht. Mitternacht war vorüber. Die Stadt glich einem alles verschlingenden Moloch, der Abend für Abend zu böartigem Leben erwachte. Sündiger Lärm erfüllte die Straßen. Cheyenne war ein Hexenkessel, in dem es brodelte und gärte. Jack war bei seinem täglichen Streifzug durch die Saloons im ‚Silver Star‘ angelangt, einer üblen Spelunke und Spielhöhle. Verwegene Gestalten vergnügten sich hier im düsteren Schein der Petroleumlampen, Männer, deren Gesichter von Lasterhaftigkeit und Verworfenheit geprägt waren.

Im Schankraum herrschte Ausgelassenheit. Betrunkene grölten und schrien durcheinander. Gelächter erschallte. Leichtbekleidete, grellgeschminkte Mädchen bedienten die Gäste. Betrunkene torkelten herum. Es roch nach süßlichem Parfüm, Bier, Schnaps, Schweiß und Tabakrauch. Die Luft war zum Schneiden.

Mit einem Whiskyglas in der Linken schlenderte Jack im angrenzenden Spielsalon durch die Reihen der Tische, an denen gespielt wurde. Die Laternen, die mitten über den grünbezogenen Tischen von der Decke baumelten, warfen Schatten in die angespannten Gesichter der Spieler. Hier und dort fluchte jemand rau. Karten klatschten. Stimmen waren zu hören, wenn die Männer Karten kauften oder ihre Einsätze verkündeten.

An einem der Tische hielt Jack an. Er war mit vier Männern besetzt. Einer der Kerle war ein typischer Gambler im berufsspezifischen Habit, einem dunklen Anzug also, darunter trug er ein weißes Rüschenhemd und um den Hals

eine weinrote Schnürsenkelkrawatte aus Samt. Sein Gesicht war krankhaft bleich, unter seinen Augen lagen dunkle Ringe.

Blitzschnell verteilte der Mister die Karten. Die Einsätze wurden in die Tischmitte geschoben, dann kauften die Spieler ihre Karten. Der Mann rechts von dem Spielertypen eröffnete mit fünf Dollar. Alle gingen mit. Der Einsatz wurde überboten, und dann wollte einer der Spieler sehen.

Ein dicklicher Bursche, der von seinem Äußeren her an einen wohlhabenden Storeinhaber erinnerte, gewann mit einem Flush. Der Bursche rechts vom Berufsspieler zischte eine Verwünschung, und dann stieß er kehlig hervor: „Zur Hölle mit euch, ihr habt mir den letzten Cent aus der Tasche gezogen. Ich kann nicht mehr setzen. Ich kann nicht mal mehr meine Zeche bezahlen. Ich bin fertig.“

Der Spieler schaute ihn an und erwiderte frostig: „Dann musst du aussteigen, Otis. Oder du beschaffst dir Geld. Wir halten deinen Platz gerne frei.“

Der andere verzog den Mund. Er lehnte sich zurück, trank von seinem Brandy, hustelte, dann fragte er: „Gibst du mir einen Vorschuss, Ross? Zwanzig Dollar. Du ...“

„Du stehst bereits mit zwanzig in der Kreide, John“, sagte der dickliche Mann lächelnd. „Wenn ich dir noch einmal zwanzig gebe, sind es vierzig. Dein Lohn aber beträgt nur dreißig Bucks. Wie willst du ohne einen Cent einen Monat lang über die Runden kommen?“

John Otis kratzte sich am Hals. „Ich besitze ein Schmuckstück. Eine goldene Armspange. Schätzungsweise hundert Dollar wert. Für fünfundsiebzig versetze ich sie. Besteht Interesse daran?“

Jack war wie elektrisiert. Eine goldene Armspange hatte er Naomi zur Hochzeit geschenkt. Ihre Mörder hatten sie ihr abgenommen. War es eine Fügung des Schicksals, die ihn nach Cheyenne getrieben hatte? Hatte ihn die Vorsehung zur richtigen Zeit an den richtigen Platz geführt?

Die heiße und grelle Flamme der Hoffnung, die in ihm hochloderte, sank jäh wieder in sich zusammen. Er glaubte plötzlich nicht mehr daran. Soviel Zufall konnte es nicht geben.

Der Mann, der das Schmuckstück verhökern wollte, starrte den Dicken fragend an. Dieser zog ein weißes Taschentuch hervor und tupfte sich damit die schweißglänzende Stirn ab. Jack hatte Zeit und Gelegenheit, das Gesicht des Burschen, der seinen letzten Cent verspielt hatte, eingehend zu betrachten. Es war ein unregelmäßiges, hartkantiges Gesicht mit tagealten Bartstoppeln und schillernden, unsteten Augen. Der brutale Zug, der um den Mund des Mannes lag, war nicht zu übersehen.

Ross Bannisters aufgeworfene, stets feuchte Lippen sprangen auseinander, er sagte: „Hol die Spange her, John, damit ich sie begutachten und schätzen kann. Dann sehen wir weiter.“

Der stoppelbärtige Bursche erhob sich schnell. „Ich bin in zehn Minuten zurück“, versprach er, dann eilte er davon.

Der Mann im Spielhabit heftete seinen Blick auf Jack. „Spielchen gefällig?“

Jack winkte ab. „Ich kann mit Karten nicht umgehen“.

Der Spieler zuckte mit den Achseln und griff nach dem Päckchen, schob die Karten ordentlich zusammen, dass die Kanten eine glatte Linie bildeten, dann mischte er. Es ging derart schnell, dass Jack mit den Augen kaum zu folgen vermochte.

Das Spiel ging an den Bankhalter. Das nächste an Bannister, das danach folgende ebenso. Und dann kehrte der Stoppelbärtige zurück. Die Armspange war in ein Stück Tuch eingebunden. Der Bursche nestelte am Knoten, und schließlich klimperte das Schmuckstück vor Ross Bannister auf dem Tisch. Es glitzerte und gleißte im Lampenlicht.

Jack staute den Atem. Sein Herz übersprang einen Schlag. Eine jähe, Bruchteile einer Sekunde andauernde

Blutleere im Gehirn ließ ihn schwindlig werden und taumeln. Vor seinen Augen verschwammen die Bilder.

Es war die Spange – es war jene Spange, die er Naomi zur Hochzeit geschenkt hatte. Ein fingerdicker, goldener Reif, den er gegen eine ganze Winterausbeute an Fellen eingetauscht hatte.

In langen, heißen Wogen pulsierte die Erkenntnis durch Jacks Verstand. Seine Hände zitterten plötzlich wie im Fieber, in seinem Innersten tobte ein wahrer Sturm, und nur wie aus weiter Ferne hörte er jemand sprechen:

„Was ist mit Ihnen, Mister? Haben Sie irgendein Problem? Sie sehen plötzlich so krank aus.“

Er fing sich. Sein Blick wurde klar und Jack erfasste wieder, was um ihn herum vor sich ging. Sein Verstand arbeitete wieder scharf und präzise. Vor ihm stand der Spieler. Jack spürte die Hand des Mannes auf seiner Schulter. „Es ist schon in Ordnung. Eine vorübergehende Übelkeit. Wahrscheinlich der Whisky, den ich nicht gewohnt bin.“

Er heftete seinen flackernden Blick auf das Schmuckstück, das Ross Bannister in seinen klobigen Händen hin und her drehte. Und dann starrte er den Burschen an, der es verkaufen wollte. Jacks Augen übten regelrechten Druck auf ihn aus. Er zog den Kopf zwischen die Schultern, Nervosität befiel ihn, er schluckte krampfhaft. „Ist was, Mister?“, entrang es sich ihm heiser, mit belegter Stimme. „Weshalb starren Sie mich so an?“

Es wurde ruhig um Jack und den Tisch herum. Sie erregten Aufmerksamkeit in ihrer unmittelbaren Umgebung. Der Spieler hatte seine Hand von Jacks Schulter genommen und war einen Schritt zur Seite getreten. Ross Bannister hatte seine Hände mit dem Armreif sinken lassen. Unter schweren Lidern hervor taxierte er Jack.

„Von wem haben Sie den Goldreif?“ Jedes Wort schien tonnenschwer in Jacks Mund zu wiegen. Die Vergangenheit hatte mit furchtbar kalten Händen nach ihm gegriffen. Die

Bilder, die vor seinem geistigen Auge den Nebeln der Vergangenheit entstiegen, ließen ihn erbeben. Zwingend starrte er den anderen an.

„Ich – ich habe es einem Burschen, der in der Klemme steckte, für fünfzig Bucks abgekauft. Den Namen des Mannes kenne ich nicht.“

Der Mann verschluckte sich, hüstelte und verströmte jähe Unrast und eine nicht zu übersehende Unsicherheit.

„Wo waren Sie vor vierzehn Monaten, Mister?“, klirrte Jacks Stimme.

„Was soll das?“ So mischte sich nun Ross Bannister ein. Hart und forschend betrachtete er Jack. „Wenn Sie was zu sagen haben, Mister, dann spucken Sie's aus. Ansonsten verschwinden Sie. Wenn Sie sich nicht am Spiel beteiligen, stören Sie nur.“

Auch an den entfernteren Tischen wurde es still. Anspannung machte sich breit. Die Atmosphäre schien wie mit Elektrizität aufgeladen zu sein. Es war eine erwartungsvolle, drohende Spannung, die den Raum erfüllte.

„Wo?“ Das Wort sprengte die Stille wie ein Hammerschlag.

Der schwergewichtige Ross Bannister stemmte sich am Tisch in die Höhe. „Sag es ihm, Otis“, befahl er mit einer Stimme, die keinen Widerspruch duldete. „Sag ihm, wo du vor vierzehn Monaten warst, damit wir weiterspielen können. Das mit dem Armband geht übrigens in Ordnung. Ich gebe dir fünfundsiebzig Bucks dafür.“

John Otis trat von einem Bein auf das andere. Er dachte nach. Schließlich erklärte er rau: „Ich lebte damals in Idaho. Zusammen mit ein paar Freunden suchte ich nach Gold. Als wir nichts fanden, verließen wir das Goldland. Vor etwa drei Monaten traf ich in Rock Springs auf den Burschen mit dem Armband. Er befand sich in einer ähnlichen Situation wie ich heute. Er bot mir den Schmuck zum Kauf an, und ich schlug zu. Für fünfzig Dollar empfand ich den Reif als geschenkt.“

„Lassen Sie den Mann in Ruhe, Shannon!“, peitschte hinter Jack ein grimmiges Organ.

Marshal Kenneth Jones schob sich heran, seine Hände hielten eine Shotgun quer vor seiner Brust, der Doppellauf wies hinauf zur Decke. An seiner linken Seite hing der schwere, langläufige 45er. Bei jedem seiner Schritte klatschte das Halfter gegen seinen Oberschenkel.

Jack zwang sich zur Ruhe. Ohne John Otis aus den Augen zu lassen, rief er: „Ich stelle ihm nur ein paar Fragen, Marshal. Das ist das Recht jeden Mannes, der die Mörder seiner Frau sucht und der eine erste Spur gefunden hat.“

Betroffenheit prägte die Gesichter ringsum nach dieser Eröffnung. Aller Augen richteten sich plötzlich auf John Otis. Die Männer am Spieltisch traten zurück. Es war offensichtlich, dass sich jetzt auch Ross Bannister von Otis distanzierte. Stuhlbeine scharrten, der Saloon war plötzlich voll vom Raunen und Flüstern, Stiefelleeder knarrte. Die Gäste drängten aus der Schusslinie.

Wieder erhob Jack seine Stimme: „Dieses Armband, das dieser Mister feilbietet, habe ich vor fünf Jahren meiner Frau zur Hochzeit geschenkt. Vor vierzehn Monaten wurde meine Frau vergewaltigt und ermordet.“ Sekundenlang drohte seine Stimme zu brechen. Die Erinnerung überwältigte ihn. „Vierzehn Monate, in denen ich nach irgendeinem Hinweis auf die Mörder meiner Frau suche – einen Hinweis, den ich nun gefunden habe.“

Der Marshal baute sich neben Jack auf. „Er hat Ihre Frage beantwortet, Shannon. Er befand sich in Idaho, als ihre Frau ermordet wurde. Und er kennt den Burschen nicht, der ihm das Armband verkaufte.“

Jack schien den Gesetzeshüter zu ignorieren. Mit harter, düsterer Stimme sagte er fordernd: „Beschreibe mir den Mann, von dem du das Schmuckstück hast, Otis.“

John Otis kratzte sich unbehaglich am Hals. Jack verströmte etwas, das ihn frösteln ließ. Es war ein Strom von Härte und unerschütterlicher Entschlossenheit, der von

ihm ausging und der Otis wie ein eisiger Hauch streifte. John Otis krächzte: „So genau weiß ich auch nicht mehr, wie er aussah. Dunkelhaarig, groß, hager ...“ Er grübelte, dann entfuhr es ihm: „Heavens, er sah aus wie tausend andere Männer auch im Lande. Ich kann nicht mehr sagen. Lass mich in Ruhe, Shannon. Ich kann dir nichts sagen.“

Neben Jack stieß der Marshal scharf die Luft durch die Nase aus. Er presste zwischen den Zähnen hervor: „Kommen Sie mit mir, Shannon. Gehen wir!“

Jack war vollkommen perplex. Er spürte die Hand des Marshals um seinen Oberarm. Jones zog ihn mit sanfter Gewalt fort. Draußen holte Jack tief Luft. Frische Luft füllte seine Lungen. Er musste das alles erst einmal verarbeiten. In seinem Kopf herrschte das absolute Chaos. Wie es schien, stand er am Anfang der Fährte, die er seit vielen Monaten aufzunehmen nicht in der Lage gewesen war. Er hörte den Gesetzesmannes sagen: „Gehen wir in mein Office, Shannon. Dieser John Otis ist mir bisher nie aufgefallen. Von seiner Sorte wimmelt es in dieser Stadt. Er arbeitet für Bannister. Bannister ist der Besitzer des ‚Silver Star‘. Als ich mir jedoch Otis eben näher anschaute, da fiel es mir wie Schuppen von den Augen. Sein Name ist in Wirklichkeit Tom Murphy, und es ist jener Tom Murphy, der einige Jahre mit Slim ‚Turkey‘ Stevens ritt. Die Bande verschwand vor einiger Zeit in der Versenkung, nachdem sie aus Montana zurückkehrte. Ich fresse meinen Hut, wenn ich von Murphy nicht einen Steckbrief in meinem Schreibtisch finde.“

Wie im Trance folgte Jack dem Marshal.

*

Der Marshal hatte die fünf Steckbriefe aus einem ganzen Packen Fahndungsmeldungen herausgesucht, die er in seiner Schreibtischschublade aufbewahrte. Im trüben Licht der Laterne, die den Raum nicht bis in die Ecken auszuleuchten vermochte, studierte Jack die Konterfeis der

Kerle, die da abgebildet waren. Da war Slim ‚Turkey‘ Stevens, ein Killer, Räuber und Frauenschänder. Seine Wiege stand in Colorado. Auf seinen Kopf waren tausend Dollar ausgesetzt. Tot oder lebendig ...

Der Nächste der Bande hieß Sam Walker. Ein Bandit - tödlicher als Schlangengift. Seine bevorzugte Waffe war das Gewehr. Er war der Regierung siebenhundert Bucks wert.

Mit dem dritten Steckbrief wurde ein Mann namens Gordon Webster gesucht. Sein Wert lag ebenfalls bei siebenhundert Dollar. Besondere Kennzeichen gab es keine.

Die vierte Fahndungsmeldung lautete auf den Namen Graham McLaughlin. Gebrochenes Nasenbein, rotblonde Haare, stark wie ein Bär. Er hatte im Osten einen Mann mit den Fäusten erschlagen, floh vor dem Gesetz und schloss sich der Bande Slim Stevens an. Auf seinen Kopf waren fünfhundert Dollar ausgesetzt.

Der letzte im Bunde dieses mörderischen Quintetts war Tom Murphy. Ein bärtiger, finster dreinblickender Mister, der aus Missouri stammte und der vor Jahren eine Bank überfiel. Danach war es rapide mit ihm bergab gegangen. Er liebte das Spiel und den Whisky, war hinterhältig und skrupellos, und er erschoss in Riverton am Spieltisch einen Mann, der ihn des Falschspiels bezichtigte. Murphy entkam dem Sheriff und schloss sich Stevens an. Die Fangprämie für ihn betrug wie bei McLaughlin fünfhundert Dollar.

Der Marshal starrte das Bild von Murphy an. Er analysierte das Gesicht, stellte es sich ohne das Bartgestrüpp vor, kam zu einem Schluss und dehnte: „Ja, das ist er, Shannon. Denken Sie sich den Bart weg, und dann ...“

Ein Schuss krachte. Die Kugel zerhieb die Fensterscheibe in dem Moment, in dem Marshal Kenneth Jones einen Schritt auf Jack zutrat, weil er ihm den Steckbrief von Tom Murphy reichen wollte. Der Schuss peitschte über die Straße. Der Knall stieß über die Fahrbahn und gegen die Häuserfronten. Das Echo flatterte über die Dächer hinweg.

Kenneth Jones erhielt einen Stoß, der ihn halb über den Schreibtisch warf. Er kam noch einmal hoch, und er wollte schreien, als er spürte, wie es warm unter seinem Hemd hinablief, aber er brachte nur ein klägliches Krächzen über die Lippen. Er tastete mit der Linken nach der rechten Seite, wo ihn die Kugel getroffen hatte. Noch spürte er den Schmerz seltsamerweise nicht. Wankend hielt er sich noch zwei – drei Herzschläge lang auf den Beinen und starrte Jack mit einem schrecklichen Ausdruck in den Augen an. Dann kreiselte er zu Boden und streckte sich. Ein letzter, seufzender Atemzug – die Gestalt erschlaffte.

Eine furchtbare Sekunde lang schien Jacks Wille gelähmt zu sein, dann aber kam Leben in seine Gestalt. Er ließ sich vom Stuhl fallen, riss dabei den Colt aus dem Halfter, robbte zum Fenster und richtete sich daneben im Schutz der Wand auf. Aus einer der Zellen erklang es fassungslos: „Heiliger Rauch! Jemand hat durch das Fenster den Marshal erschossen.“

Jack achtete nicht auf die entsetzten Worte. Er spähte hinaus auf die Straße, in die aus den Fenstern und Türen der Saloons Helligkeit fiel. Sie hatten es versäumt, den Vorhang zuzuziehen, ehe sie Licht anmachten und sich am Schreibtisch beschäftigten. Ein fataler Fehler, der dem Marshal zum Verhängnis geworden war.

In Jacks Faust lag der Colt. Der Hahn war gespannt. In den Schlagschatten der Nischen und Gassen auf der dem Office gegenüberliegenden Straßenseite war jedoch nichts zu sehen. Der Schuss lockte auch niemand auf die Straße. Geschossen wurde in Cheyenne fast stündlich – sei es aus Übermut oder in tödlicher Absicht. Es interessierte niemand.

Jack ahnte, dass die Kugel ihm gegolten hatte. Dass der Marshal in dem Moment, als der heimtückische Mörder schoss, auf ihn zutrat, rettete ihm das Leben. In Jacks Mundhöhle war plötzlich ein galliger Geschmack. Er fühlte sich nicht unschuldig am Tod des Gesetzeshüters. Jack biss die Zähne zusammen, dass es schmerzte. Sein Kinn wurde

eckig. Er fragte sich, wo sich die Gehilfen des Marshals herumtrieben. Und er beschloss, den Mörder zu schnappen.

Jack ahnte, wo er nach ihm suchen musste. Und er wusste, wen er suchen musste. Hier in Cheyenne lebte der Schuft unter dem Namen John Otis. Sein richtiger Name war Tom Murphy.

Jack zog die Vorhänge vor das Fenster. Er wandte sich den beiden Gefangenen zu, die schon am Tag seiner Ankunft eingesperrt gewesen waren. „Berichtet seinen Deputys, was sich zugetragen hat. Und bestellt ihnen von mir, dass ich ihnen den Mörder bringen werde.“

Er halfterte den Colt, nahm die Steckbriefe, faltete sie sorgfältig zusammen und schob sie in die Innentasche seiner Jacke. Dann löschte er das Licht und verließ das Office. Er stand noch voll und ganz im Banne des Geschehenen. Aber der Sturm, der in ihm tobte, ging vorüber, als er auf Schleichwegen den ‚Silver Star Saloon‘ erreichte. Die Hauptstraße mied Jack, denn er konnte nicht ausschließen, dass der Mörder irgendwo lauerte, um seinen Plan, ihn zu töten, doch noch in die Tat umzusetzen. Ohne zu zögern betrat Jack den Inn.

Am Tresen drängten sich nach wie vor die Männer in Doppelreihe. Es summte wie in einem Bienenkorb. Sicheren Schrittes durchquerte Jack den Schankraum. Er betrat den Spielsalon. Am Tisch Ross Bannisters saßen der Spieler und jener Mann, der schon an der Partie beteiligt war, als Jack das erste Mal hier war. John Otis fehlte.

Ruhe kehrte ein. Jacks Absätze hämmerten über die ungehobelten Dielenbretter. Jacks Gesicht schien zu Stein erstarrt. Bei jedem seiner Schritte streifte das Handgelenk den Coltknauf. Seine Stiefel hinterließen auf dem Fußboden Schlammspuren.

„Wollen Sie vielleicht doch ein Spielchen riskieren, Shannon?“ So empfing ihn Bannister grinsend.

„Wo ist Otis?“, fauchte Jack.

Schlagartig veränderte sich die freundliche Miene des Barbesitzers. Sein Gesicht wurde abweisend, ungeduldig stieg es aus seiner Kehle: „Er ist zu Bett gegangen. Was wollen Sie denn schon wieder von ihm? Wie er an das Armband kam, ist doch geklärt.“

„Da bin ich anderer Meinung, Mister“, versetzte Jack eisig, mit einer Stimme hart wie Stahl. „Sein richtiger Name ist Tom Murphy. Er ritt lange Jahre in der Stevens-Gang und ist ein gesuchter Verbrecher. Soeben hat er mit einem Schuss aus dem Hinterhalt den Marshal ermordet. Wo finde ich ihn, Bannister?“

Bannister war zusammengezuckt. Ringsum herrschte Atemlosigkeit. Ungläubigkeit und Fassungslosigkeit prägten die Gesichter. Bannister griff sich an die Stirn. Er schien Jacks Aussage nachzulauschen, und er hatte das Gehörte verstandesmäßig noch gar nicht richtig verarbeitet, als er schnappte: „Otis wohnt im Rückgebäude. Gleich neben dem Pferdestall. Hölle, Shannon, was ...“

Jack war schon herumgewirbelt. Bannister verschluckte den Rest. Er keuchte asthmatisch. Der Spieler rief: „Nehmen Sie den Hinterausgang, Shannon!“ Einer der Keeper rannte zu einer Tür und stieß sie auf. „Da entlang!“

Gleich darauf stand Jack im finsternen Hof. Auf der anderen Seite zeichneten sich gegen den Nachthimmel die Dächer zweier Gebäude ab. Aus dem Pferdestall drang Stampfen und Schnauben. Licht fiel durch die Ritzen zwischen den Brettern und die Astlöcher. Jack zog den Colt. Er sah sich um. Links war der Hof von einem mannshohen Bretterzaun begrenzt. Rechts führte ein breites Tor mit zwei Flügeln hinaus in eine Gasse, die in die Main Street mündete. Die Torflügel waren zugezogen. Ob sie verriegelt waren, war ungewiss. Leises Klirren sickerte durch das Stalltor. Jack entschloss sich von einem Moment zum anderen.

Er huschte in den Schlagschatten neben dem Tor zur Gasse. Es klickte leise, als er den Hahn spannte. Seine Faust

umspannte den Coltknauf. Die Zeit verrann nur langsam. Es war kühl und Jack begann zu frösteln. Doch seine Geduld wurde auf keine allzulange Probe gestellt. Im Stall verlosch das Licht. Leise in den Angeln knarrend schwang das Stalltor auf. Aus der gähnenden Dunkelheit löste sich schemenhaft die Gestalt eines Mannes, dem ein Pferd folgte. Pochendes Hufgeräusch untermalte die Szene. Der Schemen näherte sich dem Tor und nahm Formen an. Das Pferd schnaubte. Der Mann bewegte sich leise wie ein großes Raubtier. Er erreichte das Tor, streckte den rechten Arm aus, um es zu öffnen, da sprang ihn aus der Finsternis das metallische Organ Jacks an:

„Bis hierher und nicht weiter, Murphy!“

Jack trat aus dem tintigen Schatten. Im unwirklichen Licht der Nacht glitzerte der Colt in seiner Faust matt.

„Und versuch lieber nichts. Ich werde nicht zögern, dir heißes Blei in den Schädel zu jagen, elender Mörder!“

Der Bandit stand da wie zur Salzsäule erstarrt. Jeglichen Willens, jeglichen Gedankens beraubt echoten Jacks Worte durch seinen Verstand wie die Glocken der Hölle. Lediglich ein erschreckter Ton entfuhr ihm – ein Ton, der im Kehlkopf erstarb.

Unerbittlich rammte ihm Jack die Coltmündung gegen die Rippen. Er zog den Colt das Banditen aus dem Halfter und schleuderte ihn in die Finsternis hinein. Es klatsche, als das Eisen irgendwo im Schlamm landete.

Nun aber schüttelte John Otis alias Tom Murphy seine Erstarrung ab. Die Erkenntnis, dass er verloren war, wenn er das Blatt nicht augenblicklich zu seinen Gunsten änderte, fuhr ihm eiskalt in die Glieder. Und obwohl aus Jacks Colt jeden Moment der flammende Tod brechen konnte, warf er sich halb herum. Seine Gestalt krümmte sich nach vorn. Mit dem linken Unterarm schlug er die Colthand Jacks zur Seite. Jack war von dieser völlig unvermuteten, selbstmörderischen Aktion überrumpelt. Und ehe er sich versah, knallte ihm das Knie des Banditen in den Leib. Ein

röhrender Laut brach aus Jacks aufklaffendem Mund, er machte eine unfreiwillige Verbeugung nach vorn und bekam einen Faustschlag gegen den Kopf, der ihn fast umwarf. Vor seinen Augen schien die Welt zu explodieren. Wirbelnde Benommenheit brandete gegen sein Bewusstsein an. Aber die Tatsache, dass der Bandit jetzt versuchte, ihm den Colt zu entwenden, riss ihn augenblicklich aus seiner Betäubung. Selbsterhaltungstrieb und der Wille, den Mann, der wahrscheinlich an der Ermordung seiner Frau beteiligt gewesen war, auf keinen Fall entkommen zu lassen, setzten sich bei ihm durch. Blindlings schlug Jack zu. Und er spürte Widerstand. Murphy schrie auf. Mit beiden Händen umklammerte er Jacks Colthand. Er versuchte das Gelenk so weit zu verdrehen, bis Jack vor Schmerz und Kraftlosigkeit die Waffe fahren ließ. Dabei stand er so, dass ihn ein sich lösender Schuss nicht treffen konnte. Sein heißer Atem streifte Jacks Gesicht.

Jack sah wieder klar. Murphy versuchte ihm von der Seite her das Knie gegen die Leberpartie zu wuchten. Aber Jack knallte ihm die Handkante seiner Linken auf den Oberschenkel, und der Muskel verkrampfte sich in jähem, bis unter die Gehirnschale pulsierendem Schmerz. Wieder brüllte der Bandit seine Not hinaus. Aber er ließ nicht locker. Mit aller Kraft drehte und zerrte er an Jacks Coltarm.

Da flog krachend die Hintertür auf. Licht flutete in den Hof und riss das Szenarium aus der Dunkelheit. Die Nachricht von der Ermordung des Marshals hatte im Saloon die Runde gemacht. Der Bann, den die Hiobsbotschaft auslöste, war von den Männern abgefallen. Sofort war der Schrei nach einem Strick für den Mörder laut geworden. Der Mob drängte zur Hintertür. Die Kerle behinderten sich gegenseitig.

Murphy riss sich los. Er versetzte Jack einen derben Stoß, der diesen gegen den Zaun warf. Der Bandit erreichte mit einem kraftvollen Satz das Tor, warf den Riegel aus der Halterung, riss den Flügel auf und stürmte hinaus in die

Gasse. Er floh in die der Main Street abgewandte Richtung, und zwei Herzschläge später hatte ihn die Nacht aufgesogen, als hätte es ihn nie gegeben.

Jacks Muskeln spannten sich. Du musst seiner habhaft werden!, durchpeitschte ihn eine ungnädige Stimme. Vorwärts, Jack! Er ist einer von Naomis Mördern!

Ja, davon war er zwischenzeitlich überzeugt. Nicht umsonst wollte der Bursche ihn, den so überraschend aufgetauchten Schnüffler, diesen Dämon einer blutigen Vergangenheit, dem sich zu stellen er zu feige war, mit einer hinterhältigen Kugel aus dem Weg räumen.

Jack hetzte los. Das Schmatzen, das die Stiefel des Banditen im knöcheltiefen Schlamm verursachten, wies Jack den Weg. Das Geschrei der Meute aus dem Saloon holte ihn ein. Jack verdamnte die Horde. Er rannte wie nie zuvor in seinem Leben. Seine Lungen fingen an zu pumpen. Obwohl es kalt war, brach ihm der Schweiß bald aus allen Poren. Nach einiger Zeit kam das Seitenstechen, aber Jack ignorierte es. Er versuchte gleichmäßig zu atmen. Aber er war ein Reiter. Und so fehlte es ihm an der nötigen Kondition. Seine Bronchien pfften und rasselten. Seine Schrittfolge wurde mühsamer, seine Geschwindigkeit verlangsamte sich.

Aber auch Murphy hatte dieses Problem. Er war Jack gegenüber sogar noch im Nachteil. Während Jack ein Mann der Wildnis war - hart, hager und zäh, hatte der liederliche Lebenswandel in den Saloons und Spielhöhlen den Banditen träge - um nicht zu sagen schwerfällig werden lassen.

Er rannte nach Süden, als säße ihm der Leibhaftige im Nacken, keuchte wie eine alte, ausrangierte Dampflok, spürte das Stechen seiner Lungen und das Hämmern seines Blutes in den Schläfen, und er hatte schon bald das Gefühl, der Schädel müsste ihm platzen, so sehr trieb die Anstrengung seinen Blutdruck in die Höhe.

Cheyenne blieb zurück. Offenes Land, vom Mond- und Sternenlicht versilbert, lag vor dem Banditen. Die

Schwellen- und Gleisstapel am Endpunkt des Schienenstrangs waren sein Ziel, wo der Bauzug stand und die Union Pazifik die Zeltstadt für ihre Arbeiter errichtet hatte. Dort hoffte er untertauchen zu können, bis die Luft wieder einigermaßen rein war, dort hoffte er auch, irgendeine Waffe zu ergattern, um sich im Falle des Falles mit Pulverdampf und Blei zur Wehr setzen zu können.

Sein Kehlkopf schmerzte. Bald taumelte er nur noch dahin. Herzschlag und Puls rasten. Plötzlich stolperte er über ein Hindernis, das in der Finsternis nicht auszumachen war, er schlug lang hin. Benommen blieb er liegen. Er spürte, wie die Kälte durch seine Kleidung drang. Und die Schritte seines Verfolgers näherten sich unerbittlich. Panik überspülte ihn und riss ihn hoch. Es war eine Anstrengung, eine Überwindung, die all seinen Willen erforderte. Schweratmend torkelte er weiter. Seine Hände waren zerschunden und bluteten. Er hatte sie sich an einem scharfen Stein verletzt. Und plötzlich begann er die Gewalt über seinen Körper zu verlieren, brach in die Knie, in seinen Schläfen dröhnte es. Er war benommen, und es dauerte einige Sekunden, bis seine Gedanken wieder einigermaßen klar arbeiteten. Die erste Tatsache, die sein Gehirn erfasste, war die schattenhafte Gestalt, die sich aus der Dunkelheit löste.

Jack sah den Banditen am Boden knien. Er verlangsamte seine Schritte und richtete den Sechsschüsser auf ihn. Haltlos baumelte der Kopf Tom Murphys vor der Brust. Er japste nach Luft wie ein Erstickender.

„Es war nicht klug von dir, durch das Fenster des Marshal's Office zu feuern, Murphy“, schnappte Jack zwischen rasselnden Atemzügen. „Nicht nur, dass du am Mord an meiner Frau beteiligt warst, jetzt hast du auch einen Gesetzesmann auf dem Gewissen. Ich schätze, schon übermorgen wird man dich hängen.“

Der lynchwütige Mob näherte sich in Windeseile. Das Geschrei brandete heran wie eine Botschaft von Tod und